

# Bekenntnis zum Friedhof

Der Friedhof ist nicht tot, und auch scheinbar tot ist er nicht. Er ist der zentrale Ort der persönlichen Trauer und des kulturellen Gedenkens. Jedoch wird er es nur bleiben, wenn alle gesellschaftlichen Kräfte tatsächlich erkennen (und danach handeln!), dass dieser Ort – wie jede Oper oder jedes Theater, jedes Museum und jeder öffentliche Park – ein Ort der Kultur ist und nicht einer der Entsorgung.

Das reine Denken in Defiziten muss aufhören. Kultur hat stets mit Gestalten und Pflegen zu tun, und viele Menschen gehen dieser Beschäftigung mit Leidenschaft und auf unterschiedlichste Weise nach. Das kostet Zeit, Kraft und natürlich auch Geld, wie so vieles in unserem alltäglichen Leben, was mehr als nur seiner bloßen Erhaltung dient. Globale Entwicklungen oder neudeutsch „Megatrends“ stellen große Herausforderungen dar, die dazu geführt haben, dass sich familiäre und gesellschaftliche Strukturen wandeln: Individualisierung, Mobilität, Digitalisierung, demografische Entwicklung, Urbanisierung, Globalisierung und einige weitere Megatrends fordern unsere Kreativität und unseren Gestaltungswillen heraus. Sehen wir es als Chance, nicht als Gefahr, dass sich auch die Bestattungskultur in einer Phase des starken Wandels befindet. Wir können diese globalen Trends nicht an der Friedhofsmauer aufhalten. Sollten wir dies versuchen, werden wir zum Totengräber des Friedhofs. Wir müssen aktiv versuchen, den Wandel zu gestalten.

In den 1950er Jahren mag alles noch klar, homogen und ordentlich gewesen sein, doch dem vielfältigen Leben auch weit entrückt. Der Tod war in den Jahrzehnten zuvor auch viel zu präsent gewesen. Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte der Wunsch nach Kontinuität und nicht nach Veränderung, und dies ist besonders aus heutiger Perspektive nachvollziehbar. Vieles wurde in den Satzungen der Friedhöfe verordnet und festgeschrieben, und man vergaß allzu leicht, dass Wandel der normale Zustand jeder Kultur ist – auch der Bestattungskultur. Mit einiger Verzögerung hat dieses Bewusstsein nun auch unser Metier erreicht. Zahlreiche Faktoren haben dazu geführt, dass sich die wirtschaftliche Situation der Friedhöfe und der beteiligten Gewerke in den letzten zwei Jahrzehnten so verschärft hat, dass der Innovationsdruck rasant gestiegen ist. Problemorientierte Analysen gibt es genug, und auch lösungsorientierte Vorschläge liegen auf dem Tisch. Es wird dennoch Geduld brauchen, dem Wandel eine Form zu geben, aber ich bin mir sicher, dass es sich für diejenigen lohnen wird, denen der Friedhof als kultureller Ort der Trauer und des Gedenkens am Herzen liegt.

Die Arbeitsgemeinschaft muss sich zudem noch klarer zu einer Plattform für Dialog, Beratung und gemeinschaftliches Wirken für den Friedhof entwickeln. Wir sind dafür verantwortlich, die Funktionen des Friedhofs, die bisher nicht als gesellschaftliche und kulturelle Werte kalkuliert und benannt wurden, zu kommunizieren. Der Friedhof ist der zentrale Ort in unseren Städten und Gemeinden, an dem sich unser Umgang mit dem Tod unserer Angehörigen offenbart. Die hierbei permanent im Wandel begriffenen Bestattungs- und Trauerkulturen helfen den Hinterbliebenen, auch ihren persönlichen Weg im Umgang mit dem eigenen Sterben zu reflektieren. Sein Monopol hat der Friedhof längst verloren, doch dies ist nicht negativ zu bewerten, denn Monopole führen nie zu Innovationen. Diese können nun gesucht und umgesetzt werden. Um es nochmals in aller Deutlichkeit zu formulieren: Reine Reglementierung und starres Ordnungsdenken sind kontraproduktiv; Flexibilität und den Menschen zugewandtes Handeln bietet den notwendigen Lösungsspielraum. Die Friedhöfe und die beteiligten Gewerke stehen in einem Konkurrenzkampf mit allen Kräften, die den öffentlichen Bestattungsort in unseren Städten und Gemeinden vernachlässigen oder sogar aufgeben möchten.

Doch genau hier sehe ich die Kompetenz der Arbeitsgemeinschaft, die weiter ausgebaut werden sollte. Die großen Herausforderungen,

die in der historisch gewachsenen Vielfaltigkeit der drei Institutionen Verein, Museum und Zentralinstitut für Sepulkralkultur liegen, beinhalten zugleich eine große Chance: Nämlich im Austausch mit allen, die sich beruflich oder privat, ökonomisch oder ideell mit dem Ende des Lebens und seiner Integration in das Leben befassen, zu diskutieren. Die Probleme liegen auf der Hand und sind zu einem Teil selbst verantwortet. Auch die Arbeitsgemeinschaft hat in früheren Jahrzehnten dazu beigetragen, dass der Friedhof zu einem überreglementierten Ort wurde, dessen Geschäftsmodell in Zeiten seines Monopols für viele lukrativ war. Dem Friedhof haben die Kombination aus starren Verordnungen und gestiegenen Preisen schwer zu schaffen gemacht, und so sind die Menschen auf die Suche nach Alternativen gegangen. Neue Angebote und Geschäftsmodelle wurden und werden kreiert. Ein Wettbewerb hat längst begonnen. Der Innovationsdruck auf die Friedhöfe hat sich deutlich erhöht, und es gibt immer mehr mutige Friedhofsverwalter, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten Neues versuchen. Natürlich führen nicht alle eingeschlagenen Wege zum Ziel, aber Experimente werden gewagt.

Die Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal hat es sich schon lange in Seminaren und Tagungen zur Aufgabe gemacht, Innovatives zu vermitteln und auch Irrwege zu kommunizieren. Dies müssen wir noch verstärken, indem wir die Arbeit des Vereins intensivieren. Die wenigen Menschen, die in Kassel für die Arbeitsgemeinschaft arbeiten, brauchen die Unterstützung aller Gewerke und Verbände, sonst können wir die vielen Aufgaben nicht schultern. Ein Verein lebt von seinen Mitgliedern. Der Vorstand und die Hauptamtlichen können jedoch dafür sorgen, dass Strukturen vorhanden sind, die konstruktiven Austausch ermöglichen. Wir stellen den Raum und auch die offenen Denkräume zur Verfügung, verbinden Menschen und arbeiten an der Vermittlung der Ergebnisse.

Ich wünsche mir Friedhöfe in den Städten und Gemeinden und nicht außerhalb unseres alltäglichen Lebensraums. Ich wünsche mir niedrigere Friedhofsmauern, die nicht abschirmen, sondern die sichtbar machen. Ich wünsche mir innovative Gebührenordnungen, die den Friedhof als Ganzes im Blick haben und nicht alle Kosten auf die Nutzer umschlagen. Ich wünsche mir Friedhöfe mit vielfältigen Grabanlagen für alle Religionen und Ethnien, die in Deutschland ihre Heimat gefunden haben. Ich wünsche mir keine Monokultur, denn wir wissen aus der Landwirtschaft, wie anfällig diese ist. Ich wünsche mir einen Friedhof, der versucht, den öffentlichen Ort für Bestattung und Trauer mit dem virtuellen Ort des Gedenkens zu verbinden. Ich wünsche mir mehr Kultur auf dem Friedhof, also auch Lesungen, Konzerte oder kleine Aufführungen im Kontext des Wirkens der Verstorbenen. Ich wünsche mir Erholungssuchende und Kinder auf unseren Friedhöfen, mehr Kommunikation und Leben, was den Verwaltungen mehr Arbeit macht, aber auch viel mehr persönliche und öffentliche Wertschätzung des Friedhofs ermöglichen wird. Das alles wünsche ich mir für die Lebenden, aber in irrationaler Weise auch für mich als zukünftigen Toten. Ich wünsche mir Leben über mir und nicht einen Ort der totalen Ruhe und ewigen Ordnung.

Es sind Wünsche, und es wird Zeit, Geduld und Frustrationsresistenz brauchen, diese umzusetzen. Mein Proviant für die kommenden Jahre soll weiterhin die Hoffnung sein, denn die Hoffnung geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie – wie die Angst – zu verengen. Und um direkt Ernst Bloch aus seinem „Prinzip Hoffnung“ zu zitieren: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.“  
Dirk Pörschmann

*Dr. Dirk Pörschmann, Geschäftsführer Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V., Direktor Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Juli 2018*